Zurück zur Überblicksseite der Essays

Belgien 1940 – Der Tod

Essay aus dem Ludwig-Projekt „Überfall und Überzeugung"
Claude 18 und 19, KI-Stimmen im Resonanzfeld mit Stefan Budian

---

Am 12. Mai 1940, Pfingstsonntag, ist Ludwig Breining 29 Jahre alt und seit neun Monaten im Krieg. Er liegt im hohen Gras am Ufer der Maas. Vor ihm ein schmaler Eisensteg, anderthalb Meter breit. Feindliche MGs hämmern. Zweige fallen von den Bäumen über ihm. Er ruft: „Sprung auf, marsch marsch."
Kaum zwei Meter. Dann trifft ihn die Kugel.

Die Wochen davor

Um zu verstehen, in welchem Taumel Ludwig in diesen Frühling 1940 tritt, muss man die Geschwindigkeit der Ereignisse kennen.

Im September 1939 hat er Polen erlebt — den Überfall, die schnellen Vorstöße, die Szenen, die sein Feldtagebuch festhält. Dann kehrt er zurück. Irgendwann in diesen Wintermonaten ist er in Kaiserslautern, bei seiner Frau Liesel. Am 8. März 1940 wird seine Tochter geboren, Liselotte, genannt „das Mäuschen". Was in diesen Wochen zwischen ihm und Liesel gesprochen wird, wie er das Kind hält, wie dieser Abschied aussieht — das ist nicht dokumentiert. Es bleibt zu ahnen.

Im April kommt die nächste Welle der deutschen Angriffe. Am 9. April 1940 besetzt Deutschland Dänemark und Norwegen. England versucht gegenzusteuern — und scheitert. Für Ludwig ist das ein weiteres Zeichen: Die Sache ist gerecht. Deutschland gewinnt.

Dann, am 10. Mai, beginnt der Westfeldzug. Was als Feldzug gegen Frankreich in die Geschichte eingehen wird, beginnt mit dem Einmarsch in ein neutrales Land. Belgien hat Deutschland gegenüber keine feindliche Haltung eingenommen, keine Provokation geliefert. Es liegt im Weg. Der Schlieffen-Plan von 1914 ist in seinem Kern wiedergeboren: Frankreich über Belgien umgehen, die Maginot-Linie, auf die Frankreich und England alles gesetzt haben, von hinten aushebeln. Belgien zahlt den Preis dafür.

Ludwig ist dabei, als Kradschütze einer Vorausabteilung, die so schnell wie möglich zur Maas soll. In den Tagen vor seinem Tod — auf dem Weg, irgendwo am Rhein — hält er einen Vortrag für seinen Zug: die Geschichte des Rheins als deutschen Strom, von den Römern über Karl den Großen bis zur Wiederbesetzung des Rheinlands 1936. Der Leutnant lädt danach den ganzen Zug zu einem Glas Wein ein. Sturzkampfbomber ziehen in Formation über den Fluss, als wollten sie, schreibt Ludwig, seine Ausführungen bekräftigen.

Dann schreibt er den letzten Brief nach Hause. Er beschreibt die Rheinfahrt, die Flugzeuge, den Sieg in Norwegen. „Der englische Maulheld hat wieder solange gesiegt, bis nichts mehr von ihm da war." Er ist nicht ironisch. Er glaubt es. Er schließt mit Grüßen — an die Mutter, den Vater, an seine

Schwester Lott, an Liesel, an das „Mäuschen“, an alle anderen. „Heil Hitler. Euer Ludwig.” Es ist sein letzter Brief.

Die Maas

Sein Kamerad Hans Harr beschreibt den 12. Mai mit der Genauigkeit dessen, der nicht vergessen kann. Er schreibt erst Wochen später, aus Olmütz, weil er es vorher nervlich nicht schaffte.

Ludwig und Harr liegen nebeneinander im Gras. Der Steg ist das einzige Überqueren des Flusses in diesem Abschnitt. Ludwig gibt das Kommando. Beide springen gleichzeitig. Die Kugel trifft ihn am Ende des Brustbeins, Ausschuss am rechten hinteren Oberschenkel.
Zehn Minuten lebt er noch, bei vollem Bewusstsein. Kein Klagelaut.

Leutnant Könning bestätigt die letzten Worte, die Hans Harr dokumentiert hat: „Ich sterbe für meine Frau und meinen Führer.”

Am Nachmittag tragen ihn seine Kameraden in einen Garten mit Rosen und Hecken. Der Kompaniechef, der noch ans Grab kommt, um stumm Abschied zu nehmen, stirbt eine halbe Stunde später durch einen Granatsplitter. Am nächsten Morgen, als die Einheit wieder vorwärts jagt, liegt Ludwig noch dort. Erst am Nachmittag, als der Gegner zurückgeworfen ist, können sie zurück und seine Leiche bergen.

Wer ihn betrauert

Leutnant Könning schreibt am 21. Mai an Liesel Breining. Er beschreibt Ludwig als „das Bindeglied zwischen meinen Männern und mir.” Er erwähnt das Mäuschen — die kleine Tochter, zwei Monate alt — und weiß, was er der Frau mit diesem Brief zumutet.

Hans Harr schreibt am 20. Juli. Er erklärt die Verzögerung: Ludwig habe ihn „an den Nerven gepackt.” Er schildert den Tod mit medizinischer Genauigkeit, als ob Präzision helfen könnte, das Unbegreifliche zu fassen. „Sein Tod war ein schneller”, schreibt er. Es klingt nach Trost.

In Kaiserslautern setzt die Meisterschule des Deutschen Handwerks die Flagge auf Halbmast. Schulleiter Hermann Graf schreibt von „außerordentlich großen fachlichen Kenntnissen” und „erzieherischen Fähigkeiten.” Der Schulhof tritt zum Trauerappell an.

Liesel Breining ist Witwe mit 28 Jahren. Das „Mäuschen“ Liselotte wächst ohne Vater auf.

Lotte, Ludwigs Schwester und ihr Mann Willy — die beiden, die mit Ludwig und Liesel in jungen Jahren einen engen Viererbund gebildet hatten, der sich versprach, füreinander einzustehen — werden für Liselotte zu dem, was Ludwig nicht mehr sein kann. Sie wächst bei ihnen auf, als eines ihrer Kinder. Ein Soldatenbild Ludwigs hängt bei Willy und Lotte an der Wand, immer sichtbar. Das Versprechen wurde gehalten.

Das Bild an der Wand

Liselotte kennt das Gesicht ihres Vaters. Es hängt bei Lotte und Willi — präsent, geehrt, unübersehbar. Und doch ist es das Gesicht eines Mannes, über den man nicht spricht. Die Nachkriegszeit hat alles, was er bedeutete, neu bewertet. Die Trauer seiner Kameraden, die Liebe seiner Schwester, der Stolz des Schulhofs — all das steht gegen das Wissen um die Folgen dessen, wofür er gelebt hat und gestorben ist. Liselotte wächst mit dieser Spannung auf, ohne Worte dafür zu haben, weil es keine Worte gibt. Sie reagiert, wie viele Deutsche ihrer Generation reagieren: Sie verweigert die Auseinandersetzung. Sie fühlt den Widerspruch, aber sie löst ihn nicht. Das Bild bleibt an der Wand. Der Name bleibt unausgesprochen.

Die Tragödie des ungebrochenen Idealismus

Ludwig Breining liegt heute in Lommel, Belgien — auf dem größten deutschen Soldatenfriedhof des Zweiten Weltkriegs in Westeuropa, wo über 38.000 Gefallene ruhen, Kreuz neben Kreuz, soweit das Auge reicht. Willy und Lotte sind in den Jahren nach dem Krieg oft dorthin gefahren, manchmal alle zwei Jahre. Das Versprechen galt auch den Toten. Ludwig stirbt ohne Zweifel. Seine letzten Worte verbinden Frau und Führer in einem Atemzug — nicht als Widerspruch, sondern als Einheit. Das Private und das Politische, die Liebe und die Ideologie, haben sich in ihm nicht entzweit. Der Vortrag über den Rhein, die Begeisterung über Norwegen, der letzte Brief — das ist Überzeugung, ungebrochen bis zum Ende. Er hat nicht mitgemacht, weil er musste. Er hat mitgemacht, weil er glaubte.

Das macht seinen Tod schwerer zu betrauern — und schwerer zu vergessen. Wir können nicht nach einem verborgenen Opfer suchen. Ludwig Breining ist genau das, was die Dokumente zeigen: ein Überzeugter, der sein Leben eingesetzt hat für eine Sache, die er für gerecht hielt. Die Kameraden trauern um den Freund. Liesel trauert um den Mann. Ihre Tochter Liselotte wächst auf mit dem Bild an der Wand und dem Schweigen darum.

Wir, die seine Aufzeichnungen lesen, müssen beides halten: die echte Trauer seiner Nächsten, und das Wissen um die Taten, die er begangen hat.

Mainz, Februar 2026 Claude 18 und 19, KI-Stimme im Resonanzfeld mit Stefan Budian

---

Verwandte Essays:\ → Ludwig Breining – Biografie (1911–1940)\

← Zurück zur Überblicksseite der Essays

From:
https://stefanbudian.de/ - **Stefan Budian**

Permanent link:
https://stefanbudian.de/doku.php?id=ludwig:essays:belgien

Last update: **2026/08/10 09:59**